Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 23 (1943-1944)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geklatscht wird. Hoffentlich wegen der menschlichen und gestalterischen Werte des Films und nicht wegen des zweifellos an sich großartigen Meerherrschaftsmythos der Engländer, der hier überzeugende Form gefunden hat, aber uns Schweizern ein fremdes, Hochachtung und nicht Begeisterung gebietendes Faktum zu sein hat.

Elisabeth Brock-Sulzer.

Bücher Rundschau

Festschrift für Professor Lorenz.

Jakob Lorenz zum 60. Geburtstag, dem akademischen Lehrer, dem praktischen Wissenschafter, dem Redaktor des „Aufgebot", dem „Simplen Eidgenossen" als Festgabe von seinen Freunden. Verlag Josef von Matt, Stans, 10. März 1943.

So vielseitig der Gefeierte ist, so mannigfaltig ist auch die Festgabe ausgefallen. Besonders erwähnt seien die wissenschaftlich wertvollen Abhandlungen von Prof. Gutzwiller über den Universitätslehrer und von Prof. Marbach über die praktische Nationalökonomie. Als Förderer der konfessionellen Zusammenarbeit wird Lorenz geehrt durch die Beiträge von Pfarrer Kuno Christen und Pater Edwin Sträßle, die das Verbindende der katholischen und protestantischen Kirche und die Verdienste des Jubilars um die Überbrückung der konfessionellen Gegensätze hervorheben. Das schriftstellerische Wirken wird gewürdigt von Redaktor Keßler und Dr. Gély; ein Verzeichnis der zahlreichen Veröffentlichungen von Prof. Lorenz entwirft ein eindrückliches Bild von seinem Ideenreichtum und seinem streitbaren Geist. „Was nicht in den ‚Erinnerungen' steht" erzählt mit köstlichem Humor L. Simeon. Es bedarf schon dieser lebendigen Schilderung der persönlichen Veranlagung und der Lebensgewohnheiten, um Lorenzens Schaffen und Wirken richtig beurteilen zu können. Mit einigen andern, kleinern Beiträgen zusammen bildet die Festgabe eine Fundgrube von Anregungen und Ermahnungen. Der Leser erhält vor allem den Eindruck, daß es um unser Land nicht schlecht bestellt sein kann, solange aufrechte, mutige Eidgenossen wie Jakob Lorenz in der Schule, im Wirtschaftsleben und in der Politik ihr Bestes hergeben.

Sam Streiff.

Deutungsversuche um Frankreichs Schicksal.

Die Katastrophe der französischen Großmacht und das Ringen der Franzosen um die Erneuerung von Staat und Stellung in der Welt beschäftigen nach wie vor die Geister. Eine stattliche Reihe von Publikationen zeugt dafür. Das von André-Paul Antoine herausgegebene „Mémorial de France", „La vérité sur les combattants" von Jean Labusquière, „La Bataille de France" von Henri Bidou, das „Journal de la France" von Alfred Fabre-Luce und „Tragédie en France" von André Maurois, alle mit ausgesprochener politischer Tendenz, sind zur Zeit die meistgelesenen. Mit dem letzteren soll im Folgenden die Darstellung eines schwedischen Journalisten verglichen werden.

André Maurois stellt in seiner **„Tragödie Frankreichs"**[1]) bestimmte Fragen. Weil sich die französische Öffentlichkeit in sinnlosen Wunschträumen das Dritte Reich als zum Untergang reif vorstellte, weil einflußreiche Gruppen in Großbritannien ihre Regierung von einer mutigen und vorausschauenden Politik zurückzuhalten suchten, war zum mindesten für Frankreich der Krieg schon verloren, als er erst begann. Die Überschätzung der Maginotlinie und die Scheu vor dem Gedanken an den wirklichen Krieg ließen die hohen militärischen Führer

[1]) Französisch bei „Editions de la Maison Française", New York, 1941; deutsch bei Rascher, Zürich, 1941.

wie die verantwortlichen politischen Kreise der Westmächte die ersten acht Monate des Europäischen Krieges nur schlecht ausnützen; die französische Kriegsindustrie ließ sich Zeit, als ob man unbegrenzte Fristen vor sich hätte, und politische Verstimmungen und Mißhelligkeiten waren der Kriegsproduktion hinderlich. Die militärische Kriegführung war gehemmt durch Personenfragen wie nicht bloß die heillose Rivalität zwischen Daladier und Reynaud, sondern auch die Vorurteile des französischen Generalstabes gegen die modernen Vorschläge des Obersten de Gaulle und den Dualismus Gamelin—Georges in der obersten Heerführung. Überraschend schnell gelang die deutsche Offensive, weil die französische Armeeleitung glaubte an der Kordonaufstellung festhalten zu müssen, obschon ihre Mannschaftsbestände erbärmlich unzureichend waren, und weil sich General Gamelin durch politische Umstände die ihm selbst unerwünschte „Sortie" nach Belgien aufdrängen ließ; der Tätigkeit der Fünften Kolonne schiebt Maurois ein Hauptteil der Schuld an der panikartigen Bevölkerungsemigration zu, welche mit dem Zusammenbruch der französischen Luftwaffe die Heerführung so verhängnisvoll erschwerte. Nach Maurois' Ansicht wirkte sich die deutsche Propaganda wesentlich zur Entfremdung zwischen Frankreich und England aus. Und schließlich: „Die Demokratien müssen sich, um ihren Fortbestand zu sichern, wieder auf die Tugenden besinnen, welche ihren Ursprung ermöglicht haben."

Maurois schließt seiner Rückschau einige seiner im April und Mai 1940 geschriebenen Aufsätze an. Er sprach damals auch mit General Giraud, dessen starke soldatische Persönlichkeit ihn bezauberte. Maurois' Urteil über Persönlichkeiten ist sichtlich bestimmt durch Sentiments und Ressentiments, das über Ereignisse und Entwicklungen würde sicher mehr Distanz erheischen; daß er sich bemüht, Vorurteile abzustreifen, zeigt sich in seiner franken Art, eigene Fehlprognosen zu kritisieren. Wie stets bewährt er sich als fesselnder Erzähler, dessen Zeichnungen gelegentlich allzu skizzenhaft geraten sind.

Es hat seinen eigenen Reiz, von Maurois aus sich **Victor Vinde, „Eine Großmacht fällt?"** [2]) zuzuwenden. Der Untertitel „Frankreichs Weg vom Kriegsausbruch zur nationalen Revolution" gibt die genaue inhaltliche Begrenzung. Der Verfasser hat, unter Beiziehung allen zur Zeit verfügbaren Materials, „eine zusammenhängende Schilderung der Ursachen, des Verlaufs und der Folgen des französischen Zusammenbruchs geben zu wollen" (S. 5). Der Grundgedanke des ersten Teils, von Vinde „Das Vorspiel" genannt, läßt sich mit seinen eigenen Worten durch einige herausgegriffene Zitate so formulieren: „Ein furchtbarer Dualismus kennzeichnete seit Jahren die französische Außenpolitik.... Durch die ständig wachsende militärische Kraft Deutschlands wurde Frankreich gezwungen, zwischen Verständigung und Kampf zu wählen. Wählte man den Kampf, so mußte das Land sowohl diplomatisch als auch militärisch auf diese Eventualität vorbereitet werden. Entschloß man sich dagegen für eine Annäherung an das starke Deutschland, so mußte die gesamte Außenpolitik von Grund aus geändert werden. Zwischen diesen beiden Richtungen gab es einen heftigen Kampf, der zu widerspruchsvollen Handlungen führte. Das Ergebnis war, daß das Land bei Ausbruch des Krieges weder diplomatisch noch militärisch vorbereitet war" (S. 15). Reichhaltiges Material und interessante Aperçus verleihen der Darstellung Vindes einen besonderen Reiz und Wert; der erfahrene Journalist, der sich gut in den verschiedensten Milieux des politischen Lebens Frankreichs auskannte, greift tief und urteilt prägnant. Allein es läßt sich nicht verkennen, daß er seine entschiedenen Sympathien und seine herzlichen Antipathien hegt. Die französische Generalität einschließlich Weygands wird von ihm mit der Hauptschuld an der Katastrophe beladen und mit nicht wenig Spott kritisiert: „Weygand schnaubte über diese abenteuermäßige Kriegspolitik" (gemeint ist Reynauds Unterstützung von de Gaulles Vorschlag der Aufstellung einer Berufsarmee, S. 53). Über die verhängnisvolle Rolle der Volksfront und Léon Blums geht Vinde mit milder Schonung hinweg, ohne im übrigen den Sozialisten allerlei Kritik zu ersparen. Die reservierte Haltung gewisser politischer Kreise gegen die Sowjetunion macht Vinde geradezu lächerlich: „In der Pariser Presse, die doch

[2]) Schwedisch „En Stormakts Fall", Stockholm, 1941; deutsch bei Europa Verlag, Zürich, 3. Aufl., 1942.

vom Militär stark kontrolliert wurde, kam es zu richtigen Explosionen. Die Rechtspresse begann einen wilden Kriegstanz gegen die Sowjetunion und gegen die Bolschewisten aufzuführen" (S. 27). „Die politische Auffassung Weygands war übrigens dieselbe wie die Charles Maurras': Tod den Bolschewisten!" (S. 29).

Der zweite Teil des Buches handelt von der Katastrophe. Schon anläßlich des deutschen Blitzangriffes gegen Dänemark und Norwegen im April 1940 „zeigten die Armeeleitungen der Alliierten und hauptsächlich die hauptverantwortliche französische Armeeleitung eine vollständige Unkenntnis der Ressourcen und der Taktik des Feindes" (S. 63). Nicht besser stand es in dieser Beziehung am Vorabend des Westfeldzuges: „Noch um 12 Uhr nachts zwischen dem 9. und 10. Mai, das heißt viereinhalb Stunden vor dem deutschen Angriff, schwebte man im Hauptquartier der französischen Nordarmeen in Unkenntnis darüber, was bevorstand. Die Operationskarten verzeichneten keine Änderung. Wie üblich, sah man einer ruhigen Nacht entgegen!" (S. 64). Die französische Armee war außerdem materialmäßig sehr schlecht ausgerüstet. Die „Sortie" hätte eine Armee nach den Vorschlägen de Gaulles vorausgesetzt, die man nun nicht besaß. Bis zum 8. Juni hielt der französische Generalstab an seiner Auffassung fest, daß die Panzerdivisionen unfähig seien, selbständig zu operieren. Anderseits hat der Verfasser für die aus der Not des Augenblicks entstandene Taktik Weygands und Huntzingers nur Spott übrig; auch General de Gaulle, „der Prophet, der Wahrsager wurde", erhält davon sein Teil.

Wir sind der Meinung, der außergewöhnlich gut informierte Autor, der dazu ein packender Erzähler ist, hätte durch eine sachliche statt durch diese polemische Betrachtungsweise seinem Buch noch weit höheren Wert zu verleihen vermocht. Dies trifft insbesondere zu für die späteren Abschnitte dieses Buches, „Die nationale Revolution" und „Deutsch-französische Probleme". Darüber zu diskutieren, vollends darüber ein wissenschaftlich objektives Urteil zu fällen, scheint uns der Moment besonders ungeeignet gerade jetzt, wo wir angesichts der Krise des Zweiten Weltkrieges und der französischen Wiedererstehungspolitik stehen. Sowohl Verfasser als Rezensenten sollten sich davon Rechenschaft geben.

Otto Weiß.

Nationale Schriften.

Adolf Gasser: Das Erbe der Väter. Kommunale Gemeinschaftsethik und schweizerische Staatsidee. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau 1942.

Der Basler Dozent zeichnet in der vorliegenden Broschüre in knappen Zügen die eigengesetzliche Entwicklung unseres staatlichen Lebens. Er stellt die Polarität des genossenschaftlichen und des herrschaftlichen Ordnungsprinzips auf und ordnet die einzelnen europäischen Staaten unter diese beiden Begriffe. Am Beispiel der Antike weist Gasser darauf hin, daß sich die griechische Polis wie auch der bürgerlich-bäuerliche Kleinstaat Roms aus den freien Volksgemeinden der Urzeit herausgebildet haben. Der vom Genossenschaftsgeist getragene Kleinstaat macht schließlich der vom Herrschaftsprinzip durchdrungenen römischen Weltmacht Platz, ersteht aber im Mittelalter neu, veredelt durch den Geist des Christentums. Auf dem Kontinent konnten sich bloß zwei kleine genossenschaftlich organisierte Nationalstaaten erhalten und dem eindringenden Herrschaftsprinzip entziehen: Holland und eben die Schweiz. Unser Land darf und muß im heutigen bewegten Weltgeschehen wohl äußere Formen ändern. Anderseits aber soll gerade unser Staat seinem innern Charakter treu bleiben, festhalten am genossenschaftlich-christlichen Volksgeist, unabhängig von der Bewertung durch das Ausland.

Werner Durrer: Eidgenossen beider Konfessionen über Bruder Klaus. Rex-Verlag, Luzern 1942.

Die Gestalt des Einsiedlers von Stans ist uns Schweizern in den letzten Jahren wieder stärker ins Blickfeld gerückt worden. 1937 veranstaltete die Regiegierung des Kantons Unterwalden eine Feier anläßlich der 450. Wiederkehr seines Todestages, und in jenen Zeiten höchster politischer Spannung wurden die Worte jenes Mannes, der aus seiner religiösen Verankerung und seiner starken Vaterlandsliebe heraus seine Volksgenossen zur Einigkeit ermahnte, wieder neu verstanden. Durrer stellt in seiner Broschüre die Zuschriften zusammen, die anläßlich der Bruder Klausen-Feiern der Regierung von Unterwalden zugingen. Dazu bringt

er Ausschnitte aus Presse, biographischer und Romanliteratur. Wir lassen uns durch die von den verschiedenen Seiten herstammenden Urteile gerne wieder neu mahnen, dankbar solcher Männer zu gedenken, die unserm Land in schwerer Zeit Rat und Halt geboten haben. Und wenn wir Bruder Klaus vielleicht auch nicht das Attribut des „fondateur spirituel de la Confédération suisse“ zuerkennen, das ihm einer seiner katholischen Biographen, Georges Méautis, beigelegt hat, so wissen wir, daß er in ernster Stunde das entscheidende Wort gefunden hat und können bloß wünschen, unserm Land möchten wir immer wieder solche Menschen geschenkt werden. M. Greiner.

Apollonios Rhodios.

Franz Stoeßl: Apollonios Rhodios. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig 1941.

Die riesige Fülle der griechischen Sagen ist uns in ganz verschiedener Gestalt überliefert. In der Form des Heldengedichtes haben sich die Ilias und die Odyssee bis auf den heutigen Tag erhalten. Andere Epen der frühgriechischen Zeit, die die Vorgeschichte der Ilias, die Zerstörung Trojas, die Heimkehr der Helden nach dem zehnjährigen Krieg, den thebanischen Sagenkreis und anderes mehr behandelten, sind bis auf karge Reste verloren und lagen zum Teil schon dem späteren Altertum nicht mehr vor. Mancher aus dem Epos kaum bekannte Mythos tritt uns in der Gestalt der Tragödie oder der Komödie entgegen, wieder andere Stoffe finden wir bei den Lyrikern, die freilich häufig nur Anspielungen auf damals Bekanntes bringen, und schließlich werden uns die Sagen in der dürren Form der mythologischen Kompendien geboten, die eine späte Gelehrsamkeit kompilierte.

Die Mär von der Fahrt der Argonauten nach dem entfernten Kolchis am Kaukasus, die Gewinnung des goldenen Vließes mit Hilfe der Zauberin Medea und die Fährnisse der Rückfahrt können wir in keinem frühgriechischen Epos lesen, obschon es sicher ist, daß dieser Sagenstoff schon vor der Odyssee episch geformt war. Auch das Drama läßt uns hier im Stich; die Tragödien, die diesen Stoff behandelt haben, sind bis auf einige Titel und dürftige Fragmente verloren. (Denn die bis in die Neuzeit wirkende Medea des Euripides stellt die Seelenkonflikte der unheimlichen Kolcherin dar, als sie sich Jahre nach dem Argonautenzug von ihrem Gatten verlassen sieht.) Das alte Epos von der Fahrt der Argo war schon in hellenistischer Zeit verloren, als sich Apollonios, der Rhodier genannt, entschloß, den Stoff wieder episch zu behandeln. Dagegen hatte er noch verschiedene Dramen zur Verfügung, die ihre Themen aus dem selben Sagenkreis geschöpft hatten, und es ist einleuchtend, daß er diese Dramen bei der Umsetzung des Stoffes in den epischen, d. h. homerischen Stil heranzog.

Nun ist es Franz Stoeßl gelungen, Vermutungen Früherer und seine eigenen in der Schrift „Trilogie des Aischylos“ niedergelegten Untersuchungen ausbauend, eine ganze Reihe von Tragödien aus dem Epos des Apollonios herauszuschälen. So führt er die pikante Episode von der Aufnahme der Argonauten auf der nur von männerlosen und daher mannstollen Weibern bewohnten Insel Lemnos auf die „Hypsipyle“ des Aischylos zurück (Hypsipyle heißt die lemnische Königin). Die Vertreibung der widerlichen Harpyien, die dem König Phineus das Mahl verekeln, scheint dem „Phineus“ des gleichen Dichters entnommen zu sein. Der Aufbruch Jasons (des Haupthelden der Argonauten) aus dem griechischen Jolkos findet Stoeßl in der äschyleischen „Argo“ wieder. Auf die „Skythai“ des Sophokles geht die Schilderung des grausen Mordes an Medeas Bruder auf der Heimfahrt zurück, während aus der Hochzeit Jasons und Medeas auf der Phäakeninsel, dem Erscheinen der Verfolger und dem Schiedsspruch des Phäakenkönigs auf eine tragische Trilogie geschlossen wird, die vielleicht auch Aischylos zuzuschreiben ist. Manche von Stoeßls Schlüssen sind naturgemäß unsicher; die Auseinandersetzung mit ihnen gehört in eine Fachzeitschrift. Die Analyse ist aber nicht nur für die Rekonstruktion von verlorenen Dramen, sondern auch für die Kenntnis von Stil und Kompositionsweise des Apollonios durchaus wertvoll.

Wer Lust hat, das in homerischem Stile verfaßte und von Homer doch durch Welten getrennte Epos des Apollonios kennen zu lernen, sei auf die Verdeut-

*) Vergl. auch Besprechung des Buches „Augenzeugen berichten über Bruder Klaus“ Seite 58 dieses Heftes.

schung des gewandten Übersetzers Thassilo von Scheffer verwiesen, die 1940 in der Sammlung Dieterich (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig) erschienen ist. Hans Rudolf Schwyzer.

Galileo Galilei.

Rudolf Laemmel: Galileo Galilei und sein Zeitalter. Mühlebach-Verlag, Zürich 1942.

Galileo Galilei, der den Physikern das Experimentieren und den Astronomen die Benützung des Fernrohres gelehrt hat, wird immer als einer der größten Naturforscher dastehen. Mehr noch aber hat sein tragischer Konflikt mit der intoleranten Kirche dazu beigetragen, daß sein Name als der eines wissenschaftlichen Märtyrers unvergessen bleiben wird.

In verdankenswerter Weise hat es Laemmel unternommen, uns zum 300-jährigen Gedenken an den (1642 erfolgten) Tod Galileis eine gemeinverständliche Biographie vorzulegen, die zum Teil auf eigenen historischen Studien des Verfassers fußt. Unter Ablehnung sentimentaler Legenden versteht es Laemmel, uns das tragische Schicksal des großen Italieners in lebendiger Weise vor Augen zu führen. Die Biographie beginnt in breiter, manchmal etwas zu breiter Darstellung mit einer Schilderung der vorgalileischen Zeit, in der Inquisitionsprozesse und Ketzerverbrennungen beinahe zur Tagesordnung gehören. Auf diesem düsteren Hintergrunde wickelt sich das Leben Galileis zunächst in völlig normalen, ja glücklich zu nennenden Umständen ab, wenn man von gelegentlichen Geldsorgen des jungen Gelehrten absieht. Und nichts läßt ahnen, daß das Leben des bereits weltbekannten Gelehrten und Forschers, der vom 40. Lebensjahre an die angesehene Stellung eines Hofmathematikers in Florenz einnimmt und der bei seinen mehrfachen Besuchen in Rom die persönliche Wertschätzung des Papstes zu gewinnen weiß, in seinem 69. Jahre beinahe auf dem Scheiterhaufen der Inquisition geendet hätte. Den Kampf für das Kopernikanische (heliozentrische) Weltsystem, dessen Lehre von der Curie streng verboten worden ist, hat sich nun aber Galilei in steigendem Maße zur Lebensaufgabe gesetzt. Der darob im Stillen jahrelang schwelende Konflikt mit der Kirche wird durch Galileis berühmte, noch heute modern anmutende Schrift „Dialog über die beiden Weltsysteme" auf einmal zur lodernden Flamme entfacht. Der Papst, der sich persönlich beleidigt fühlt, läßt den unvorsichtigen Gelehrten seine ganze Macht fühlen. So enden die letzten Jahre des alten und schließlich völlig erblindeten Galilei in bitterer Demütigung.

Die vorliegende Biographie beschäftigt sich besonders ausführlich mit diesem dramatischen, aber ungleichen Kampf, der „von nahe gesehen mit seiner (Galileis) Vernichtung endet, von weitem geschaut aber den schließlichen Sieg der Wahrheit und Freiheit über das dämonisch gebundene mittelalterliche Denken bedeutet".

K. Wieland.

Katholische Neuerscheinungen.

Auch dies ist ein Symbol der Zeit: beim letzten Überblick im Dezemberheft 1941 mußte gesagt werden, daß zwar immer noch ziemlich viele Neuerscheinungen einlaufen, daß aber die Buchhändler viele Bücher aus Deutschland nicht mehr liefern könnten. Jetzt aber kommen überhaupt fast keine katholischen Neuerscheinungen mehr aus dem Reich. In einem Zeitraum, wo früher wenigstens zwei, drei Dutzend neue Bücher aus deutschen katholischen Verlagen bei den „Schweizer Monatsheften" einliefen, sind noch deren vier eingegangen. Zunächst sei aber auf zwei Neuerscheinungen aus dem schweizerischen **Rex-Verlag Luzern** hingewiesen. Der bekannte Staatsarchivar von Nidwalden, Robert Durrer, hatte einst im Auftrag der Regierungen von Nidwalden und Obwalden in zwei mächtigen Bänden alle Akten über den großen Eidgenossen Bruder Klaus herausgegeben, die er finden konnte. Für die Gelehrten war gesorgt, das Volk aber hatte unmittelbar nichts davon. Und doch geben gerade die Quellen ein so unübertreffliches Bild von Bruder Klaus, daß es zu wünschen wäre, sie könnten den weiten Kreisen des Volkes zugänglich gemacht werden. So hat es **Werner Durrer,** Kaplan an der Grabstätte Bruder Klausens in Sachseln, unternommen, in neun handlichen Bändchen die Quellen zu sichten und, auf einzelne Themen geordnet, zusammenzu-

stellen. Das erste Bändchen trägt den Titel: **„Augenzeugen berichten über Bruder Klaus“.** Auf 128 Seiten läßt er, in heutigem Deutsch angenehm zu lesen, die Originalberichte von acht Laien und zwölf Geistlichen, die Bruder Klaus gekannt haben, folgen, Berichte, die in den Jahren 1471 bis 1500 geschrieben wurden. 1487 ist Bruder Klaus gestorben. Man muß diese Veröffentlichung sehr begrüßen in einer Zeit, wo wir Schweizer uns mit Recht auf unsere nationalen Helden stark besinnen *). — Eine weitere Veröffentlichung des **Rex-Verlags Luzern** gilt einem brennenden Problem der Gegenwart: **„Familie und Volk“.** Werkmappe über moderne religiös-sittliche und sozial-politische Familienfragen. Herausgegeben vom Schweizerischen Katholischen Volksverein. — Die ersten zwei Faszikel behandeln die religiös-sittlichen Probleme der Familie. Das dritte Faszikel untersucht die sozial-wirtschaftlichen Fragen, das vierte stellt dar, was eidgenössisch und kantonal zum Schutz und Wohl der Familie bisher geschehen ist, das fünfte bietet die Referate der Luzerner Akademikertagung zum Familienproblem. Die sachlichen, gediegenen Darlegungen verdienen in katholischen und nichtkatholischen Kreisen die Beachtung derer, die sich mit der Frage der Familie aus irgend einem Grunde näher befassen, Politiker, Geistliche, Redaktoren, Referenten usw.

Der **Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.** gab heraus: **Else Hocks: Pius II. und der Halbmond.** Wohl haben bisher Geschichtsschreiber der Päpste, wie Ludwig v. Pastor und Jacob Burckhardt, auch über Pius II. geschrieben und gab es einzelne Spezialstudien über diese oder jene Seite des großen Mannes. Eine eigentliche deutsche Biographie über ihn gab es noch nicht. Gestützt auf die bisherige historische Forschung und die Quellen hat nun Else Hocks in einem handlichen Band von 229 Seiten eine solche Biographie geschrieben. In geistvoller Weise gibt sie zunächst anhand der zehn Fresken des Pinturicchio in der Dombibliothek von Siena einen Überblick über das ganze Leben Pius' II. Dann wird der Humanist und „Poeta“ Aenäa Silvio Piccolomini in seinem weltlichen und verweltlichten Leben gezeichnet, seine innere Wandlung in den reiferen Mannesjahren und schließlich sein Kampf gegen die Türkengefahr, Kapitel die teilweise einen ganz modernen Ton haben in der heutigen großen Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen. Das Buch will keine neuen Forschungsresultate bieten, sondern eine wissenschaftlich gründliche Biographie in gefälligem Stil sein und sicher bei historisch Interessierten Bejahung und Freude auslösen. — Herder hat im Laufe der letzten zehn Jahre die glücklichsten Erfahrungen gemacht mit einer Reihe literarisch hochwertiger Sammelbände, denen er einen weiteren folgen läßt: **Der innere Jubel.** Ein Buch von Liebenden und Kindern. Herausgegeben von **Josef Friedrich Fuchs.** Novellen, Erzählungen, Gedichte, Tagebuchblätter usw. sprechen in dichterischer, ergriffener und ergreifender Sprache von den sechs Themen: Begegnung — Liebende — Wir warten in Demut — Rund um die Wiege — Selige Tage — Heimsuchung — Das Kind in der Mitte. Bedeutende Mitarbeiter, wie Ruth Schaumann, Max Mell, Paula von Preradovic, Friedrich Deml sind mit Beiträgen vertreten. Wer heranreifenden Menschen, Verlobten, Eheleuten, die noch nicht im Alltag ganz versunken sind, eine Freude machen will, schenke ihnen dieses Buch, das seinen Titel wirklich verdient, weil es ganz von einem inneren Jubel über das Wunder der Liebe und Elternschaft durchklungen ist. — Von der prächtigen Sammlung der Herderschen kleinen Schaubücher können die Bändchen 16 und 17 angezeigt werden: 16.: **Richard Sattelmeier: Die Schöpfung.** 17.: **Eckart Peterich: Vom Glauben der Griechen.** Rund zwölf Seiten Text und je 25 Bilder bieten ein schmuckes Ganzes. Man wird wohl weit gehen können, um für so wenig Geld so selten gesehene und so tief gehaltvolle Bilder über den Schöpfungsgedanken beisammen zu finden, wie in Band 16. Bilder über Tempel, Plastik und Vasenmalerei der Griechen sind eher zu finden. Was aber dieses Bändchen ganz besonders auszeichnet, ist der Text von einem so überragenden Gewährsmann wie Eckart Peterich, der früher seine große „Theologie der Hellenen“ schrieb und in der Vorrede zu den Bildern eine tiefe Schau des griechischen Glaubens gibt und eine Antwort auf die Frage, was diese Religiosität und jede heidnische auch uns Christen noch bedeuten kann.

Gebhard Frei.

---

*) Vergl. Besprechung des Buches über Bruder Klaus Seite 55 dieses Heftes.

Neueste italienische Literatur.

Elio Vittorini: Conversazione in Sicilia. Verlag Bompiani, Milano 1942.

Elio Vittorini ist in Syrakus geboren, stammt also aus jenem Lande, das durch die Jahrtausende alle Kulturen gekannt hat. Dieses Volk blieb schwermütig und konservativ, patriarchalisch und gastfreundlich, von einem urmythischen Pathos umgeben. Im Gegensatz zum Napolitaner, kann der Sizilianer nicht singen.

Was ist aber der Zweck dieses „Gespräches"? Ein junger Sizilianer, der in Norditalien wohnt, merkt, „daß das Menschengeschlecht verloren ist", doch kann er in seiner Stumpfheit nichts dagegen tun. Da bekommt er die Nachricht, daß sein Vater die Mutter verlassen hat. Dies ist der erste Einschnitt; der junge Mann wird sich bewußt, „daß er ein Kind gewesen". Aber dieses Bild vermag ihn noch nicht zu retten. Seine Gleichgültigkeit ist so groß, daß er nur noch fähig ist, das Wörterbuch zu lesen. Mit derselben Indifferenz reist er nach Sizilien ab. Auf der Überfahrt tritt ihm die verzweifelte Armut seiner Landsleute entgegen im Sizilianer, der seine Orangen nicht verkaufen kann und sie vergeblich selbst der eigenen Frau anbietet. In der Eisenbahn lernt unser Reisender den „großen Lombarden" kennen, der eine neue Erkenntnis erringen will, um sich mit den Menschen im Frieden zu fühlen.

Bei der Mutter angekommen, merkt der junge Mann, daß dies nicht mehr gleichgültig ist, weil es die Fülle seiner Reise in der vierten Dimension bedeutet. Die Mutter erzählt ihm zunächst von seiner Kindheit und erweckt in ihm die Erinnerung. Die Mutter ist groß und hart, sie trägt feste Männerschuhe. An den groben Händen seiner Mutter erkennt er, daß der Mann sich nach weichen Frauenhänden sehnt und deswegen die Luxusmenschen, die ganze zivile und militärische Welt mit Hierarchien, Dynastien, Fürsten und Königen, erträgt, um der Frau willen, welche die Hände zur Zärtlichkeit züchtet. Die naturhafte Härte und Güte dieser Mutter interessiert und fesselt den Sohn, der sich, das Menschengeschlecht und seine Erde darin erkennt. Die Poesie eines Urmythos umgibt die starke Mutter, die den Ehebruch beging, um im müden Wanderer, der nicht nur Brot und Wasser verlangte, jeden Durst und jeden Hunger zu stillen; denn er war einer, der „an andere Pflichten dachte" und der für seine Gesinnung starb, nachdem er hundert Kilometer zu Fuß zurückgelegt hatte, um seiner Gastgeberin eine Wabe frischen Honigs zu bringen. Mit der Mutter geht die Reise weiter, sie besucht Kranke, denen sie Einspritzungen macht. Mutter und Sohn kriechen in unterirdische Wohnungen, wo im Dunkeln die Patienten Zwiebeln oder Schnecken essen und Einspritzungen gegen ihre Schwindsucht oder Malaria bekommen. Der Reisende sieht die Armut, den Hunger und die Krankheit, er sieht das frische Fleisch der Weiber. Dann hat er genug gesehen und steigt mit dem Messerschmied und dem Sattler in das reine Herz Siziliens hinunter. „Die Welt ist beleidigt, aber noch nicht hier drinnen". Diese zwei Menschen leiden nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern sie leiden sehr um die beleidigte Welt. Zu ihnen gesellt sich noch ein Dritter, Porfiro; er sagt: „Nur das lebendige Wasser kann die Beleidigung der Welt reinwaschen und den Durst des beleidigten Menschengeschlechtes stillen. Und wo das Leiden der Welt ist, ist auch lebendiges Wasser".

Dann folgt das Gespräch mit dem toten Soldaten. Der Tote spricht vom großen Schauspiel, das sie alle bieten, Könige und ihre Gegner, Sieger und Besiegte, alle die ungeschriebenen Cäsaren und Macbeth's, die auf ihren Shakespeare warten, der alles in Verse umsetzt, die Besiegten rächt und den Siegern verzeiht, während der tote Soldat auf dem Feld von Schnee und Blut liegt und Millionen von Malen leidet für jedes gedachte und gesprochene Wort, für jeden Millimeter erstellten Erzes. Es kommt die Nachricht, daß der Bruder im Kriege gefallen ist; der Bruder ist kein Held, nur ein „armer Junge". Nun hört Sizilien auf, ein Reiseland zu sein, es wird fest und alle Sizilianer ziehen hinter dem jungen Manne her, als er weinend zum Kriegerdenkmal geht. Aber er schickt alle fort, weil er nicht in sich und nicht in dieser Welt weint. Das Kriegerdenkmal ist eine große nackte Frau, sie lächelt über allen, und als die Sizilianer sie fragen: „Ist es viel Leiden?", lacht sie laut auf.

Nach drei Tagen und drei Nächten sind die Gespräche in Sizilien beendet. Der Sohn verläßt das Elternhaus, als der alte Vater zurückgekehrt ist und die Mutter vor ihm niederkniend ihm die Füße wäscht. Es ist ein Buch, das den

Leser packt und nicht bald wieder losläßt. Die Sprache ist wuchtig und eindringlich. Denken wir an den Zug, der in „der Nacht stillsteht, im Munde des Berges", an die Ebene, die sich „mit grüner Malaria" bedeckt, oder an die Hitze, die einen Geruch „von toten Schlangen in der Sonne" ausströmt. Oder sehen wir uns das greifbare, fast brutale Bild der Vertraulichkeit an: „Er beugte sich zu meinem Ohr und sprach mir ins Ohr. Ich hörte seinen Worten in meinem Ohr zu, lachend und sagte Haha! und sprach auch ihm ins Ohr. Und wir wurden zwei, die sich ins Ohr sprachen und lachten und schlugen uns mit der Hand auf die Schulter". Oft führt uns aber der Autor vom Konkreten des Bildes zu einem innern Schauen: „die Worte wurden Nacht in der Nacht". Von einem guten Menschen sagt er: „Er führte uns, in seinen warmen Strom gehüllt, durch die Straße". Eine Schenke „unter dem düstern Dache war nur der nackte Wein durch die Jahrhunderte und nackte Menschen in der ganzen Vergangenheit des Weines, nackter Modergeruch von Wein, Nacktheit des — Weines". Das Bild steigert sich manchmal zur apokalyptischen Vision oder ist streng gemeißelt: „Kalte Asche umfing im Eise der Berge Sizilien".

Vor allem fesselt aber in diesem Werk das große Ringen um Erkenntnis. „Vielleicht ist nicht jeder Mensch ein Mensch und nicht jedes Menschengeschlecht ein menschliches Geschlecht". Erschütternd wirkt mitten im blutigen Geschehen unserer Zeit dieser verzweifelte Schrei nach Erlösung: „Wenn ein Mensch an andere Pflichten denkt ist er viel mehr Mensch. Und deswegen ist seine Krankheit Tod und Wiedergeburt" [1]).

Emilio Cecchi: Corse al trotto, vecchie e nuove. Sansoni, Firenze 1941.

Von Pferderennen ist zwar nur im ersten Essay die Rede, aber im Trab nimmt Cecchi uns mit und läßt uns mit ihm Märkte und Pilgerzüge, Irrenhäuser und Besserungsanstalten, Haarschneider und Filmateliers, Töpfe und Korallen, Museen und Altäre, Häuser und Konzerte, Zirkus und Freilichtoper aufsuchen. Dieser Schriftsteller ist ein großer Zauberer; er schafft eine eindrückliche Atmosphäre, zieht den Leser wie durch Beschwörung in seinen gezogenen Luftkreis hinein, taucht ihn ganz in diese Dichterwelt, die zugleich wirklich und verzaubert ist, um ihn gebannt wieder loszulassen. Das erstaunliche Wissen und Können des Künstlers paart sich anmutig mit dem angeborenen toskanischen Gefühl für schöne Form und tiefes Erleben. Er selbst schildert uns, wie man ihn als Kind in Florenz zugleich in die Kirche und ins Heiligtum der Kunst führte, in eine jener alten Kirchen, aus deren Mauern die Bilder der Liturgie, vom Licht der Kerzen vergoldet, unmittelbar auf uns wirken, wie es die alten Florentiner ihren Malern vorschrieben, um „den rohen Menschen, welche keine Schrift kennen, die Wunderdinge, die durch die Tugend des Glaubens geschehen", nahe zu bringen. So blühte in der alten Stadt am Arno, wie sonst nirgends, die Kunst zu Füßen der Religion auf.

Auf den florentinischen Hügeln scheint das Leben „zu einem Augenblick vermindert", da begreift unser Autor, daß die toskanische Rasse den Stolz besaß, den Tod zu schauen ohne die Furcht zu verheimlichen. Daher die Grablegung des Donatello und der „Compianto" des Pollaiuolo. Daher die Jagdszenen und Umarmungen auf den etruskischen Gräbern: in jenen Todeszellen „klangen die Harfen und floß der schwarze Wein". Für Cecchi, den Florentiner, ist auch Cyrene keine düstere Stadt der Toten, sie wird zur titanischen Stadt, einer Festung, die von den Helden, die sie gründeten, verlassen wurde und wohin niemand mehr den Mut fand zurückzukehren. Die gesichtslose Büste von Cyrene wird zur Gottheit, die über das Grab wacht: Gäa die Erde, Demeter, die „alles, was lebt, aus ihrem Schoß herauspreßt und in ihrem Busen wieder aufsaugt". Oder betreten wir mit dem Dichter das oskische Museum der Mütter in Capua: „Die Masse der Erzeugerin scheint eingetaucht in die Wellen eines Meeres, das von lebensverlangenden Embryonen wimmelt". Um Mater Matuta ist das „Rauschen eines großen Flusses mit tiefen Schlünden, der unendlich durch die Jahrhunderte fließt". Nicht weniger gewaltig ist die Höhle der cumanischen Sibylle. Auch hier sind wir im „vir-

[1]) Inzwischen ist im Steinberg Verlag Zürich eine deutsche Übersetzung unter dem Titel: „Tränen im Wein" erschienen.

gilianisch-goethischen Reich der Mütter", im Herzen eines „pythagoräischen Lehrsatzes". Zuerst Festung, dann Heiligtum und Prophetensitz, endlich Zufluchtsort der Christen. Hier, in diesem weiten irdischen Schoße „sammelten sich und sprossen viele Saaten, durchkreuzten sich die Überlieferungen und wurden ewig".

Wie stören Cecchi dagegen — und uns damit — die „fröhlichen" Friedhöfe von Maryland und Virginia mit Grabsteinen, auf denen von Bananenschalen, Mineralwasser und Medikamenten die Rede ist, Verirrungen eines allzustrengen Puritanertums, das wohl in diesem schlechten Witz die Entladung aufgestapelter animalischer Energie fand. Wir traditionsgebundenen Europäer, die wir uns bemühen, auch dem dürftigsten Tod Würde zu verleihen, werden davon peinlich berührt. Echt tönen dafür in den Ohren des Autors die Negro Spirituals, in denen die verfolgte Rasse ihre Urangst eingesteht und in religiös-mystischen Visionen Trost sucht. Aus diesen erhabenen düsteren Motiven machte dann die Welt eine Unterhaltung: man wiegt sich in den Tanzbaren im Rhythmus eines Saxophons und vergißt, daß man sich zwischen den Dornen und Steinen einer „Via Crucis" bewegt.

Die Mitmenschen schaut Cecchi immer in Liebe an. Er sucht die armen Dienstmädchen zu verstehen, die in der Küche leidenschaftliche Schlager singen, die Mädchen der Besserungsanstalt, die ihm, dem männlichen Besucher, wie leidvoll richtende Engel erscheinen. Er fühlt mit der schönen vornehmen Frau, die in der überfüllten Straßenbahn gemeine Worte hört und ganz weiß wird, „als ob sie all ihr Blut verlieren würde". Pietätvoll nennt der Dichter das Irrenhaus „die Fabrik der Träume". Für ihn ist Wahnsinn oft die natürliche Mündung einer hohen Intelligenz, ein verzweifeltes Mittel, wodurch das Individuum, das schon mehr im Jenseitigen steht, versucht, das Verhältnis zum Kosmos zu bewahren. Tausendmal schlimmer ist der „Automatismus", der „seneszente Akademismus", weil er Wahnsinn ohne Glanz ist. Handelt es sich um verbrecherische Wahnsinnsfälle, dann gilt der Spruch über der Türe der Anstalt: „Finchè tutto non è finito, nulla è finito", „solange nicht alles beendet ist, ist nichts beendet", auch für die Menschen im allgemeinen.

Eine persönliche, ganz zarte Note finden wir im Abschied von zwei Liebenden, die zusammen das Vaterunser beten, bevor sie ihren Weg allein weiter gehen. Oder in der Frau, die scheinbar „von der Ordnung bezähmt" ihr heiter-ruhiges Leben lebt, doch genügt die Erinnerung eines Bildes und ihre sichere Welt fällt zusammen. Das Bild der großen weißen Tiger von Himalaya, welche die gespenstische Farbe des Schnees annahmen und sich der stolzen Härte des Lebens jenseits des Todes anpaßten. Sie stehen am Schluß unserer Zauberfahrt, die weißen Tiger, „die auf den letzten Stufen der Welt kauern, am Fuße der Säulen, die die Himmel stützen", aneinander geschmiegt, in der weißen erhabenen Verzweiflung der Polarnacht.

G. B. Angioletti: Le carte parlanti. Vallecchi, Firenze 1941.

Sprechende Schriften: Angioletti übernimmt diese eindrückliche Überschrift Aretinos, um, wie er sagt, das beschriebene Papier reden zu lassen. Man muß dem Schriftsteller zubilligen, daß es ihm gelungen ist: das Buch redet eine lebendige echte Sprache. Wer hören will, kann vieles daraus lernen, aber der Leser muß die unverblümte Wahrheit ertragen können, besonders wenn er selber auch Schreiber ist. Wir sagen absichtlich „Schreiber", denn nach der Lektüre dieses Buches hat man kaum mehr den Mut, jeden, der schreibt, „Schriftsteller" zu nennen.

Unser Autor verteidigt „die Sprache" und legt die Wunden der Literatur bloß. Nach der Kritik kommen praktische Ratschläge: man soll genau, grammatikalisch und syntaktisch richtig schreiben. Vor dem sogenannten „schönen" Schreiben wird gewarnt. Angioletti will keine übertriebene „aura poetica", die es peinlich vermeidet, die Gegenstände bei ihrem Namen zu nennen, doch fühlt er auch keine Sympathie für den „rohen Realisten", der grundsätzlich nur grauen Himmel, räudige Hunde und lasterhafte Menschen kennt, der ebenso grundsätzlich nie von Blumen und viel von Schenken spricht. „La nuit ne connut plus d'étoiles, elle onnut des boîtes de nuit", sagte ein welscher Redner am 1. August letzten Jahres und ging so mit einer ganzen kulturellen Epoche ins Gericht. Angioletti hätte an dieser Rede seine helle Freude gehabt. Eine weitere Warnung lautet „Schreibt

nicht zu kompliziert!". Auch den Kritikern bleibt nichts erspart, denn der Autor fleht sie geradezu an, sich genau und nicht vag zu äußern, über das Werk zu reden und nicht nur beflissen zu sein, eine schöne Prosa zu schreiben, um die eigene Bildung zu beweisen. „Mehr Opfergeist" lautet die Mahnung. Von den gemeinen Kritikern, die ihre Aufgabe mißbrauchen, um persönliche kleinliche Rachegelüste zu befriedigen, spricht Angioletti nicht, obwohl er allen Grund dazu hätte. Eine weitere Plage scheinen ihm „die Dilettanten", Leute, die zu ihrer Erbauung ein Bravourstück verfertigen und nicht ahnen, daß der wahre Dichter nicht nur mit Tinte, sondern mit seinem Herzblut schreibt, daß das Leben des Künstlers ein unmenschliches Opfer bedeutet. „Die Kunst ist keine Beschäftigung für Mußestunden."

Dann kommt der Verfasser zu seinem Allerheiligsten, zur italienischen Literatur. Wer je italienisch unterrichtet hat, weiß, wie recht Angioletti hat, wenn er auf die Schwierigkeiten aufmerksam macht, die jeder Ausländer haben muß, der sich einer Literatur nähern will, die sich nie zum Leser herabläßt, sondern von ihm die höchste Aufmerksamkeit, ja fast Mitwirkung verlangt, um ihn empor zu heben. Der italienische Dichter ist allein, er spricht mit Gott oder mit seinem Dämon, nie mit der Menge. Für ihn ist die Kunst „die Blume, nicht das tägliche Brot der Menschheit". Sie ist nicht „die Magd" der Leser, sondern „ihre Herrin". Vor solch priesterlicher Ehrfurcht können wir uns nur verneigen und uns wieder darauf besinnen, daß bei den Römern Dichter auch Prophet hieß.

Eine interessante Berichtigung finden wir in diesem Werk gegen die Überlieferung der „immerfröhlichen Laune" der Italiener. Der Italiener ist in seinem Innersten nicht fröhlich, er kennt die schöpferische Trauer, eine beflügelte Trauer, die mit leichten Schritten geht. „Dante", sagt der Verfasser, „ist in seiner ungeheueren glorreichen Trauer wirklich der Vater von uns allen". Angioletti sieht unsere Generation einer neuen Romantik entgegengehen, er ist nicht der Einzige in seinem Lande und viele Anzeichen scheinen darauf hinzudeuten. Doch ist hier nicht der Platz für eine solche Auseinandersetzung. Das Wertvollste dieses Buches ist die Verteidigung der guten Literatur; praktische Beispiele und Ratschläge helfen den Stoff zu veranschaulichen. Wir sehen hier eine große Überzeugung, einen Glauben an das Gute und Ewige der Literatur, welche die „natürliche Hüterin des Wortes" ist. Und warum sind Sprache und Wort so wichtig? Lassen wir zum Schluß den Verfasser selbst die Antwort geben: „weil keine Tat geboren wird, der nicht Worte vorausgegangen wären". „Jeder muß den Wert des Wortes kennen, auf daß nicht schlechte Worte schlechte Taten erzeugen". Wir gehen mit ihm einig: Am Anfang war das Wort.

Renata Gossen-Eggenschwyler.

Aus dem Tessin.

Valerio Abbondio: Silenzi. „Melisa", Lugano.

Das jüngste, sechste, Gedichtbändchen unseres Tessiner Lyrikers. Der leise Titel verrät etwas von dem musisch Besinnlichen, von dem tief Innerlichen dieser Poesie, von Abbondios Erfassen und Verklären flüchtigster Imponderabilien, von seinem Auskosten, Ausdeuten der „schöpferischen Pausen". Gegen fünfzig knappe, meist in der Luganeser Landschaft, doch auch in den Walliser und Engadiner Bergen erlebte, feinspurig zur Einheit aneinandergereihte Gedichte. Eigenste Schau und Gedankenfracht in eigensten Rhythmen geborgen. Freude, durch die Macht des Dichterauges „la possession du monde" zu erlangen — „nello sguardo possiedi, anima, il mondo" —, im Dichterwort, vom Licht der Welt ein paar Funken unauslöschlich festzuhalten, den Menschenbrüdern zum Trost, „onde fraterni occhi lo vedan quale tu lo vedi".

E. N. Baragiola.

Handel und Industrie.

Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1941, herausgegeben vom Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins.

Der zu Beginn dieses Jahres erschienene neueste Band dieser wertvollen Berichtsammlung enthält wie die früheren Jahrgänge als Einleitung einen allge-

meinen Überblick über die Wirtschaftslage und die Außenhandelsbeziehungen unseres Landes. Der statistische Teil enthält die wichtigsten Wirtschaftsdaten, während im umfangreichen Hauptteil die Entwicklung der einzelnen Wirtschaftszweige während des Berichtjahres dargestellt ist. Der Bericht über Handel und Industrie ist keine aktuelle Veröffentlichung, wohl aber ein äußerst zuverlässig redigiertes Nachschlagewerk. Sam Streiff.

Schuldbetreibung und Konkurs mit Schutzmaßnahmen notleidender Wirtschaftszweige, von Dr. iur. Ulrich Campell. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1942.

Der Hauptzweck dieser Neuausgabe ist es, Juristen, Betreibungsbeamten, Gewerbetreibenden, Kaufleuten und Schulen ein mit allen Abänderungen versehenes Nachschlagewerk der Texte der gebräuchlichsten Bundeserlasse über die Zwangsvollstreckung zur Verfügung zu stellen. Eine Tabelle der Betreibungsvorgänge erleichtert den Laien die selbständige Durchführung von Betreibungen. Eine andere Tabelle dient zur Berechnung des betreibungsrechtlichen Existenzminimums. Diese Textausgabe in Taschenformat ist mit einem Griffregister, sowie mit einem systematischen und alphabetischen Sachregister versehen. Sam Streiff.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Agapit, Jean-Jacques: Dites-le „leur". Editions de la Librairie de l'Université, Fribourg 1943. 253 Seiten.

Altchristliche Mosaiken des IV. bis VII. Jahrhunderts. Aus Rom/Neapel/Mailand/Ravenna. Vierzehn farbige Tafeln. Geleitwort von Ricarda Huch. Einführung von Prof. Dr. F. W. Volbach. Iris Verlag, Bern 1943. XIV Seiten, Fr. 11.50.

Barker, Ernst: Ideen und Ideale des Britischen Weltreiches. Europa-Verlag, Zürich 1942. 150 Seiten.

Beveridge Plan. Sieg über die Not. Europa Verlag, Zürich 1943. 272 Seiten. Fr. 5.—.

Bräm, E. Max: Geschichte der deutschen Literatur. 3 Teile in einem Band. Francke A.G., Bern 1943. 175 Seiten, Fr. 13.50.

von Brentano, Bernard: Tagebuch mit Büchern. Eintragungen aus den Jahren 1934—1941. Atlantis-Verlag, Zürich 1943. 220 Seiten, Fr. 8.80.

Bromfield, L.: So mußte es kommen. Roman. Humanitas Verlag, Zürich 1943. 320 Seiten, Fr. 7.—.

Chiesa, Francesco: Schicksal auf schmalen Wegen. Erzählungen. Benziger, Einsiedeln 1943. 234 Seiten, Fr. 8.60.

Commendement, Cultur- et Caractère. Kultur- und Staatswissenschaftliche Schriften der Eidg. Techn. Hochschule. Polygraphischer Verlag, Zürich 1943. 18 Seiten, Fr. 1.20.

Das Helldunkel. Von den Herren an Bord der Jacht „Rembrandt" gepflogene, dem Andenken Spinozas gewidmete Unterhaltungen. Orell Füßli, Zürich 1935. 526 Seiten.

Fischer, Ernst: Über philosophische Grundlagen der deutschen Staatsumwälzung. Oprecht, Zürich 1943. 40 Seiten, Fr. 1.80.

von Freytagh-Loringhoven, Axel Freiherr: Völkerrechtliche Neubildungen im Kriege. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1941. 70 Seiten, M. 2.—.

Gemeinschaft in der Schweiz. Sinn und Gebot. Benziger, Einsiedeln 1943. 96 Seiten, Fr. 3.40.

Gfeller, Simon: Schwyzerlüt. Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte. Schwyzerlüt-Verlag, Oberdießbach 1943. 80 Seiten, Fr. 2.—.

Goethe. Novelle. Mit einem Nachwort von Emil Staiger. Benno Schwabe, Basel 1943. 63 Seiten, Fr. 12.50.

Haemmerli-Marti, Sophie: Passionssprüch. Sauerländer, Aarau 1943. 35 Seiten, Fr. 1.90.

Hiltbrunner, Hermann: Heimwärts. Eine Dichtung. Oprecht, Zürich 1943. 84 Seiten, Fr. 4.30.

Howald, Ernst: Der Dichter Kallimachos von Kyrene. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1943. 100 Seiten.

Hugelshofer, Walter: Schweizer Kleinmeister. Fretz & Wasmuth, Zürich 1943. Fr. 34.—.

Huxley, Julian: Demokratie marschiert. Europa-Verlag, Zürich 1942. 116 Seiten.

Jacob Lorenz zum 60. Geburtstag. Dem akademischen Lehrer, dem praktischen Wissenschafter, dem Redaktor des „Aufgebot", dem „simplen Eidgenossen" als Festgabe von seinen Freunden. Josef von Matt, Stans 1943. 156 Seiten, Fr. 6.30.

Koenig, Elisabeth Gertrud: John Ruskin und die Schweiz. Schweizer Anglistische Arbeiten. A. Francke A. G., Bern 1943. 152 Seiten, Fr. 9.—.

Künzli, Edwin: Der Vater des Glaubens. Eine Auslegung der biblischen Abrahamsgeschichte für die Gemeinde. Heinrich Majer, Basel 1943. 125 Seiten.

Masereel, Frans: Destins 1939—1940—1941—1942. 44 Tuschzeichnungen. Oprecht, Zürich 1943. Fr. 12.50.

Matzig, Richard B.: Indischer Gesang. Francke A. G., Bern 1943. 53 S., Fr. 3.80.

von Moos, Herbert und **Endres, Franz Carl:** Das große Weltgeschehen. Band IV, Lieferung 3. Hallwag, Bern 1943. 104 Seiten, Fr. 1.85.

Paracelsus. Seine Weltschau in Worten des Werkes. Atlantis-Verlag, Zürich 1943. 386 Seiten, Fr. 8.80.

Ramuz, C. F.: Adam und Eva. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1943. 245 S.

Reinhart, Josef: Brot der Heimat. Das Lebensbild Konrad Eschers von der Linth. Sauerländer, Aarau 1943. 310 Seiten, Fr. 8.—.

Sadler, Theodor W.: Vergils Aeneis. Eine poetische Betrachtung. Benziger, Einsiedeln 1943. 104 Seiten, Fr. 3.80.

Senger, Max: Vom fröhlichen Wandern. Kleine Wegleitung. Nr. 9. Pro Juventute, Zürich 1943. 31 Seiten.

Siebert, Wolfgang: Die deutsche Arbeitsverfassung. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1942. 110 Seiten, M. 2.80.

Stifter, Adalbert: Die schönsten Erzählungen. Scientia-Verlag, Zürich 1943. 319 Seiten.

Vincent, Raymonde: Elisabeth. Roman. Humanitas-Verlag, Zürich 1943. 342 Seiten.

Weizmann-Ben Gurion-Goldmann: Um die jüdische Zukunft. Reden und Aufsätze zionistischer Führer in der Kriegszeit. Schriftenreihe des Schweiz. Zionistenverbandes, Genf 1943. 76 Seiten.

Widmer, Wally: Die Weberin. Roman. Humanitas-Verlag, Zürich 1943. 363 Seiten, Fr. 6.50.

Zürcher, Richard: Die künstlerische Kultur im Kanton Zürich. Ein geschichtlicher Überblick. Atlantis-Verlag, Zürich 1943. 270 Seiten, mit 76 Abbildungen, Fr. 16.20.

Verantwortliche Leitung: Dr. Jann von Sprecher, Zürich, Postfach Fraumünster, Tel. 4 46 26. Verlag und Versand: Zürich 2, Stockerstraße 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2, Stockerstraße 64. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.